Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 59 (2003)
Heft: 5

Artikel: Lesen ist langweilig
Autor: Mayor, Guy André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421836

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesen ist langweilig

Von Guy André Mayor

«Lesen ist langweilig», sagt mir ein Schüler. Er ist etwa 15-jährig und meint natürlich nicht das Lesen von Gebrauchsanleitungen oder Fernsehprogrammen.

Er weiss, dass **Lesenkönnen** heute zu den Grundausstattungen eines ‹westlich› zivilisierten Menschen gehört und dass, wer z. B. eine Produktbeschreibung im Kaufhaus oder einen Fahrplan nicht lesen kann, täglich in unnötige Schwierigkeiten gerät.

Er weiss darüber hinaus auch, dass **Lesen** eine höchst **komplexe Tätigkeit** ist, die sich in unserem ‹Kopf› abspielt, und dass wir zwar den **gleichen** Text auf der gleichen Seite in einem Buch zusammen lesen können und dennoch im Kopf jedes einzelnen Lesers, jeder einzelnen Leserin ein jeweils **anderer** Text entsteht.

Zudem weiss mein Schüler, weil wir das im Unterricht miteinander besprochen haben, dass wir – innerhalb eines mehr oder weniger eingegrenzten Kulturkreises – **trotzdem** über einen vor uns liegenden Text sprechen können, weil wir **ähnliche** Vorstellungen, vergleichbare Welt- und Menschenbilder, also wenn auch nicht identische, so doch einigermassen kompatible, miteinander in Einklang zu bringende **Voraussetzungen** haben. Dass wir, um es noch anders zu sagen, zwar nicht denselben Text im Kopf konstruieren, aber doch einen von den andern nicht ganz und gar abweichenden.

Dennoch sagt mein Schüler, Lesen sei langweilig. Er zielt damit auf das **Lesen von Literatur**, von so genannt ‹belletristischen› Büchern, von Erzählungen, Romanen, Stücken, Gedichten, von Essays, Reiseberichten und philosophischen Texten. Von «belles lettres» eben, von ‹schönen› Texten, die trotz ihres Namens durchaus nicht immer nur Schönes berichten.

Es mag sein, dass er die **formale ‹Schönheit›** von Texten, obwohl wir bei Textanalysen immer wieder darauf zu sprechen kommen, für sich (noch) nicht entdeckt hat oder dass ihm der Sprachgebrauch in so genannt klassischen Texten der Vergangenheit oder Gegenwart nicht zusagt, dass ihn die vielen ihm unbekannten und merkwürdigen Wörter und Satzkonstruktionen verwirren oder dass er des dauernden Beschreibens von und Nachdenkens über menschliche Empfindungs-, Denk- und Handlungsweisen überdrüssig ist.

Allerdings mag es aber auch sein, dass mein Schüler lieber Filme ansieht, in denen menschliche Verhältnisse dargestellt werden. Weil er sich von **Bildern** stärker angesprochen fühlt, vor allem von bewegten, die scheinbar eine ‹vollständigere› Welt ‹abbilden›, so dass es ihm vor dem Fernseher nicht langweilig wird.

Ich erinnere mich nicht daran, dass mein **Vater** je mit mir Fussball gespielt hätte, wohl aber daran, dass er sehr viel gelesen hat. Er **las stundenlang,** schien völlig gebannt, irgend wo anders, vergass dabei oft den Kaffee und die bereitliegenden Zigaretten.

So unerfreulich und schade es sicher ist, dass ich nie Fussballspielen gelernt habe und dass ich Kaffee und Zigaretten noch heute mag: Vielleicht war es mein lesender Vater, mehr noch als mein mir Bücher schenkender Vater, der mir das Lesen schmackhaft gemacht hat. Jedenfalls konnte ich, als ich, durch **Lehrer und Freunde** dazu verführt, selbst wirklich zu lesen begann, an dieses Bild anschliessen.

Trotzdem: Es hätte auch anders kommen können. Obwohl wir damals kein Fernsehen kannten und eher selten ins Kino gehen konnten.

Aber **es kann** auch für meinen Schüler, der Lesen (vorläufig noch?) langweilig findet, **anders kommen.**

Es ist einfach so, dass mich sein Satz etwas **ratlos** macht. – Soll ich ihm etwa sagen, dass das Lesen von literarischen Texten – weil es eine gemeinsame Basis schafft – **zur Verständigung** zwischen den Menschen **beitrage,** dass es, weil wir die sprachlich beschriebenen Bilder in unserem Kopf selbst schaffen müssten, die **Einbildungskraft schule,** dass wir lesend an den **Erfahrungen anderer** teilnehmen oder **etwas über uns selbst** oder über ein **bestimmtes Thema** erfahren könnten?

In **andere Welten** abtauchen und seinem vielleicht zuweilen bedrückenden **Alltag entfliehen** kann er auch ohne die Bücher. Dafür sind Filme – gegen die ich übrigens gar nichts einzuwenden habe, im Gegenteil – ebenso geeignet. Und dem Schüler vorrechnen, er könne seine **sprachlichen Ausdrucksfähigkeiten verbessern,** wenn er lese, kann ich auch nicht. Weil das so nicht stimmt.

Wer liest, drückt sich nicht deshalb schon besser aus. Damit Lesen sich auf das eigene Reden und Schreiben auswirken kann, bedarf es einer bestimmten Art zu lesen: eines sprach- und formbezogenen Lesens. Und zwar aus eigenem

Antrieb. Denn selbst wenn solch **sprach- und formbezogenes Lesen** im Unterricht vorgemacht und eingeübt wird, ist keineswegs sicher, dass der Funke auf die Schülerinnen und Schüler überspringt.

Die meisten Menschen jedenfalls – nicht nur Schülerinnen und Schüler – lesen nämlich nach wie vor und in erster Linie **inhalts- bzw. informationsbezogen.** Das tun zwar auch jene, die mit Bewusstsein und Aufmerksamkeit für die sprachlichen Formen lesen, aber eben nicht ausschliesslich.

Den Sinn für die **Schönheit von** Texten und die Freude an **gestalteten Texten** erwirbt man, genau so wie den Sinn für die Schönheit von Werken der bildenden Kunst, der Musik, der Architektur, **entweder** im Verlauf seines Lebens – **oder** man erwirbt sie nicht.

Was soll ich also meinem Schüler sagen, der Lesen langweilig findet? All das, was ich vorgebracht habe. Was kann ich tun? Ihm meine eigene **Begeisterung** für Literatur, **für gelungene Texte,** die auch Schülertexte sein können, vorleben, ihn damit anzustecken versuchen. In der Klasse, in der er sich langweilt, eine Vielfalt von Texten **lesen** und **besprechen.** Und **hoffen,** dass er schliesslich selbst auf den Geschmack kommt.

Entdeckt mein Schüler hingegen nie, dass Lesen nicht langweilig ist, ist er deswegen kein schlechterer – und vielleicht nicht einmal ein weniger glücklicher Mensch.

Für mich – und für viele Leserinnen und Leser dieser Zeilen, nehme ich an – ist die **Lust am Text** – «le plaisir du texte», wie Roland Barthes sagt – letztlich ein Privileg. Privilegien erarbeitet man sich, oder sie fallen einem zu. Sie jemandem aufzwingen zu wollen, halte ich für sinnlos.

(Der leicht veränderte Text wurde als Impulsreferat zum Podiumsgespräch ‹Lesen und Leben. Vom Sinn und Nutzen der Lektüre› am 28.8.2003 am liechtensteinischen Gymnasium in Vaduz vorgetragen.)